

Zeitschrift: Schweizerisches Freundschafts-Banner
Herausgeber: Schweizerische Liga für Menschenrechte
Band: 2 (1934)
Heft: 19

Artikel: David und Jonathan [Fortsetzung]
Autor: Ernst, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-567142>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

mit den Behörden in Konflikt zu kommen, was unfehlbar der Fall wäre, sobald wir aus unserem „Freundschaftsverband“ einen Tummelplatz für genußsüchtige Elemente machen würden. Es wird unseren lieben Feinden alles nichts nützen, uns werdet ihr trotz aller Heucheleien und Schimpfereien nicht unterkriegen. Jeder, der unsere Statuten kennt, weiß, daß wir nur für Treue und Seriosität eintreten, nicht heute einem Freunde die Treue schwören, um gleichen Tags noch abzuirren, auch nicht um „Strichjungen“ zu ziehen, die ohnedies schon eine Plage sind. Wer mit diesen „Strich“ zieht, hat auch in unserem Klub nichts zu suchen und mit denen wollen wir auch weiter nichts zu tun haben. Wir werden auch in den einmal gefaßten Prinzipien der Anständigkeit und Seriosität keinen Millimeter preisgeben, da uns alles daran liegt, unseren Gegnern nie einen Grund zu geben, daß man mit dem Zeigfinger auf uns deuten kann. Jeder anständige Artgenosse wird uns hierin vollkommen recht geben müssen. Aber das aller Gemeinste ist, daß es ausgetrene Artgenossen gibt, die probieren uns in jeder möglichen Art und Weise zu schaden und zu verleumden, nur aus dem einen Grunde, weil vielleicht ihr Ehrgeiz nicht befriedigt wurde oder weil sie zufällig mit jemandem im Klub nicht auskommen konnten, oder weil man nicht immer auf ihren Rat hörte und nach ihrer Melodie tanzte.

Seit ein paar Wochen spürt man die Anstrengung unserer Feinde ganz gut, aber das macht gar nichts, auf diese Art kommt unser Klub qualitativ nur höher. Auf solche, die wegen jedem dummen Maul gehen, verzichten wir von ganzem Herzen, denn das sind ohnedies Mitglieder, wegen denen man sich mehr ärgern muß, als man sich seiner Gesundheit zumuten darf. Denjenigen, die der ganze Artikel angeht, möchte ich nur versichern, daß wir uns trotz allem schon öfters wegen ihnen amüsiert haben über ihre kleinliche, nörglerische Ränkesucht und Dummheit. —

Wer jetzt noch nicht weiß, was „Gemeinheiten“ sind und wer den Sinn dieses Wortes noch nicht begriffen hat, der nehme ein Lexikon und schlage nach. Anders kann ich auch nicht helfen.

Jaunus.

David und Jonathan.

Von Eug. Ernst.

(Fortsetzung)

„Ganz recht, ganz recht, Herr Reinsen, Generalversammlung des Forstvereins. Ich sprach ihn flüchtig, er rief mich an, um mir zu sagen, er habe die Hypothek, die er mir heute hat bringen wollen, auf seinem Schreibtisch vergessen. Er werde sie mir in den nächsten Tagen schicken. Aber sagen Sie mir, was hat es dann für eine Bewandnis mit seiner Reise nach Ceylon? Er sprach neulich davon und sagte ‚zu Forschungszwecken‘. Das klingt so großartig.“

„Sprach er davon? Nun — dann hat sich der Traum unserer Jugend — seiner Jugend“, verbesserte er sich, „erfüllt und bewahrheitet. Heimer hat ein ausgesprochenes Interesse für Botanik, hat schöne Kenntnisse in dieser Wissenschaft, und es war schon als Kind seine Sehnsucht, die Pflanzenwelt Ceylons kennen zu lernen.“

Arno Reinsen hatte sich erhoben.

„Es ist sehr spät geworden, Herr Doktor, und ich muß aufbrechen. Ich habe noch einen weiten Weg bis nach Hause, mehr als sieben Kilometer. Ich bin zu Fuß und war schon vor ihrer Sprechstunde in der Stadt. Aber es ging nicht anders. Vier Pferde waren heute mit dringender Holzfuhr beschäftigt, das

fünfte hat sich den Fuß beschädigt und braucht Stallruhe, und mich drängte es, noch vor Jahresschluß alles mit Ihnen durchzusprechen. Ich sehe, es mußte alles so kommen, wie es eben gekommen ist. Schlimmsten Falls bleibt ja noch ein Ausweg.“

„Und der wäre?“ fragte der Rechtsanwalt, der seinen Besuch bis ins Vorzimmer begleitet und sich an den Türpfosten gelehnt hatte. Arno Reinsen gab darauf keine Antwort; er blickte in die Ferne und ein Zug finsterer Entschlossenheit lag zwischen seinen Brauen. Dr. Stern schien ihn langsam zu begreifen.

„Keine Torheiten, Herr Reinsen“, sagte er ernst, „Sie haben eine Frau und ein kleines Mädchen, denen Sie Führer, Stütze, Versorger sind und bleiben müssen. Sie werden morgen alles ruhiger beurteilen. Aber mein Gott, solch dünner Herbstpaletot! Wissen Sie nicht, daß es sehr kalt geworden ist?“

„Meinen Pelz habe ich bei Frau Düsing im Speisehause gelassen. Ich gehe gleich, um ihn zu holen. Beim scharfen Ausschreiten heute vormittag war er mir fast zu warm. Leben sie wohl, Herr Doktor, und haben Sie Dank.“

Der Rechtsanwalt drückte ihm herzlich die Hand. „Alles Gute fürs kommende neue Jahr. Als erstes und letztes immer wieder: Mut! Sie kennen ja die Worte des Weisen von Weinmar:

„Nimmer sich beugen,
Kräftig sich zeigen,
Rufet die Arme der Götter herbei!“

* * *

Langsam und in Gedanken, die Hand am Geländer der alten Eichtreppe — die Wohnung des Rechtsanwaltes lag im zweiten Stockwerk — stieg Arno Reinsen die Stufen hinab und ging dann mechanisch, ohne auf seine Umgebung zu achten, ein paar Quergassen hinauf, bis an die am Marktplatz gelegene Gastwirtschaft. Er hatte vorhin dort sein Mittagessen eingenommen und eigentlich beabsichtigt, bevor er sich auf den Heimweg machte, eine Tasse des renommierten Düsing'schen Kaffees zu trinken. Aber jetzt, als er soweit war, war aller Appetit verflögen. Er fühlte sich innerlich wie zerschlagen und es war ihm, als schluchze jemand in seinem Herzen ohne Aufhören. So wollte er denn nur noch seinen Pelz nehmen und sich dann auf den Weg machen. Vielleicht würde ihm der Gang durch die Winterkälte und durch das Schweigen der Nacht gut tun, ihn beruhigen und seine aus Rand und Band geratenen Gedanken zurechtrücken. Wenn er Klaus heute wenigstens nicht wieder gesehen hätte! Aber ganz nahe, ganz deutlich, ganz genau hatte er ihn gesehen. Nach dem Mittagessen war es gewesen, in dem Privatzimmer der guten Frau Düsing, das sie ihm für die wenigen Stunden seines Stadtaufenthaltes aufgedrungen hatte. Hinter der Mullgardine des Fensters verborgen hatte Arno Reinsen gestanden, als Klaus von Heimer, langsam, im Schritt, an ihm vorübergefahren war. Allein, in dem eleganten Schlitten mit der Decke aus Bärenfell. Er hatte den erst kürzlich gekauften schwarzen Rassehengst gelenkt. Unter der weißen, geknoteten Schneedecke hatte das herrliche Tier getänzelt, in die Kandarne gebissen und Schaumflocken um sich gestreut.

(Fortsetzung folgt)

ZUR NOTIZ!

In nächster Nummer erscheint eine sehr interessante Skizze „Versuchung“, von M. Glöckler, auf die wir unsere Leser schon heute aufmerksam machen möchten!